



0. Legende

So haben wir uns das gedacht ...

Um den Einsatz dieser Unterrichtseinheit möglichst einfach zu gestalten, haben wir die einzelnen Seiten mit Symbolen versehen.

Wir unterscheiden:

- Schülertexte
- Arbeitsaufträge, Schülerversuche
- Schriftliche Aufgaben, Arbeitsblätter, Lückentexte
- Zusatzinformationen für Fortgeschrittene, Zusatzstoff
- Lehrerinformationen



Impressum

Herausgeber **Lernstandort ´Grafelder Moor und Stift Börstel´, 1997
49626 Grafeld-Börstel**

Inhalt **Annette Pünt
Dirk Nicolay
Udo Hafferkamp
Christian Peukert
Maike Graedener
Frank Naujoks
Veronika Schulz
Rolf Wellinghorst
Dietrich Speth
Wolfgang Deffner
Helmut Lindwehr**

Gestaltung **Wolfgang Deffner
Frank Naujoks**



Unterrichtseinheit:

Der bäuerliche Handtorfstich

	Themen	Methodische Hinweise
1.	Einführung in die Thematik - Lernziele	Lehrerinformation (S. 3)
2.	Torfstechen in Grafeld	Lehrerinformation (S. 4-16)
3.	Die Arbeit im Moor	Schülertext (S. 17-20)
	Wat is dat ?	Arbeitsblatt (S. 21-22)
4.	Ein Besuch im Freilandlaboratorium	Lehrerinformation (S.23)
5.	Torf stechen	Arbeitsauftrag (S. 24)
6.	Torf aufsetzen und Torf ringen	Arbeitsauftrag (S.25)
7.	Wilhelm Stolte-Greskamp erzählt	Zusatzinformation (S.26-30)



1. Einführung in die Thematik - Lernziele

Auf den ersten Blick erscheint das Thema Torfstechen unangebracht, da man im Lernstandort das Moor als schützenswerten Raum darstellen möchte. Weil der Torfstich untrennbar mit der ländlichen Geschichte verbunden ist, findet das Thema seine Berechtigung. Außerdem soll das Interesse an Lebensbedingungen, Gerätschaften, Arbeitsweisen und an der plattdeutschen Mundart der damals lebenden Bevölkerung bei den Schülern geweckt werden.

Der Handtorfstich, der noch in geringem Umfang als Demonstration im Freilandlaboratorium praktiziert werden darf, soll Schülern ermöglichen zu erfahren, wie anstrengend die Arbeit der Moorbauern war. Die Schüler können das Rissen und Ausheben des Torfes und, falls bereits gestochener, angetrockneter Torf aus der Arbeit vorheriger Gruppen vorhanden ist, auch das Aufsetzen, Ringen und Umringen praktisch nachvollziehen.

Der bäuerliche Handtorfstich wurde von Ort zu Ort geringfügig verschieden durchgeführt. Die hier zusammengetragenen Informationen beziehen sich hauptsächlich auf den Torfstich in Grafeld und in den benachbarten Dörfern. Um Informationen über den bäuerlichen Handtorfstich in Grafeld zusammenzutragen, lag es nahe, jemanden zu befragen, der solche Arbeiten noch selbst miterlebt hat. Mit dem Vorsitzenden des Heimatvereins Grafeld e.V., Wilhelm Stolte-Greskamp, geboren 1922 in Grafeld, wurde solch ein Zeitszeuge gefunden. Die folgenden Informationen basieren im wesentlichen auf dem oben erwähnten Gespräch mit Stolte-Greskamp. Ein weiterer Teil der folgenden Informationen entstammt der Heimatliteratur dieses Raumes.

Eine Zusammenfassung des Interviews mit Wilhelm Stolte-Greskamp findet sich am Ende dieser Unterrichtseinheit.

2. Lehrerinformation Torfstechen in Grafeld



Für welche Zwecke wurde das Moor genutzt?

Vom Moor wurde in der Vergangenheit Torf hauptsächlich zum Heizen, vor allem als Herdfeuerung, gebraucht. Das offene Torffeuer räucherte gleichzeitig Schinken, Speck und Wurst im Wiemen über dem Herdfeuer an.

Für die Grafelder war das Moor ein schier unerschöpflich scheinender Brennstoffvorrat. Der Torfverkauf diente auch als gute Verdienstmöglichkeit für die armen Grafelder Bauern. Im Herbst verkauften sie ihn an Bauern und alle weiteren Bewohner aus dem angrenzenden Artland bis hin nach Badbergen bei Quakenbrück. Einige Bauern verpachteten ihre Moor- und Heideflächen auch als Bienenweide. Desweiteren diente das Moor stets der Hütung großer Schafherden aus Grafeld. Wolle und Fleisch waren bedeutende Lebensgrundlagen für die Bevölkerung dieses Dorfes.

Wer ging ins Moor, um Torf zu stechen?

Vor ca. 60 Jahren war es in Grafeld noch üblich, dass fast jede Familie ins Moor ging, um Torf zu stechen. Die größeren Bauern hatten ein "Moorpand" und damit die Berechtigung zum Torfstich. Die Größe des Moorpandes richtete sich ungefähr nach der Größe des Hofes. Das Moorpand der Familie W. Stolte-Greskamp war zum Beispiel 8 ha (1 ha = 100 x 100m) groß.

Zum Torfstich zogen ganze Familien ins Moor, also auch die Frauen und Kinder. Selbst Lehrer und Pastorenfamilien fanden sich im Moor zum Torfstechen ein. Sie hatten auch ein eigenes Pand, auf dem sie stechen durften. Den Jahresbedarf an Torf konnte ein Bauer, der mit seiner Familie und den Heuerleuten ins Moor zog, etwa an vier Tagen stechen.

Für den Torfstich in Grafeld waren früher besonders die sogenannten "Heuerleute" zuständig. Der Ausdruck "Heuer" dürfte ein Lehnwort aus der Schifffahrt und gleichbedeutend mit "anheuern" sein.

Heuerleute waren ursprünglich abgehende Söhne von Bauernhöfen, die sich auf anderen Hofstellen um Unterkunft, Verpflegung und Arbeit bewarben. Das Heuerlingswesen entstand aus den Missverhältnissen zwischen Bevölkerungszahl und verfügbarem Boden. Durch das auch in Grafeld vorherrschende Anerbenrecht ging nämlich seit Jahrhunderten der ganze Besitz eines Bauern auf den jeweils ältesten Sohn über. Die übrigen Kinder blieben entweder unverheiratet auf dem Hof oder mussten sich woanders eine Heuerstelle suchen. Sie zogen auch häufig in die Leibzucht, ein Gebäude als Altenteil des Hofes, in einen Schafstall oder eine Scheune. Ihren Lebensunterhalt sicherten sie sich durch die Bewirtschaftung des vom Bauern überlassenen Landes. Dafür hatten sie als Gegenleistung beim Bauern Arbeitsdienste zu verrichten, die meistens in Tagen gezählt wurden und für Mann und Frau gleichermaßen galten.



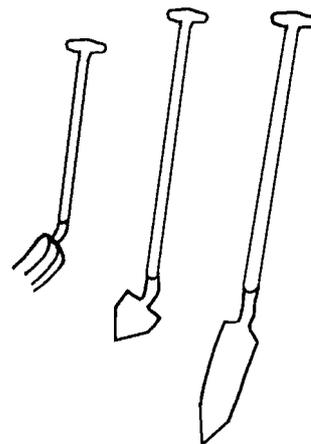
In Grafeld war die Zahl der Arbeitstage nicht sehr hoch. Zwischen den Bauern und den Heuerleuten bestand ein gutes, vertrauensvolles Verhältnis. Möglicherweise lag die Ursache dieses freundlichen Umgangs miteinander in der Abgeschlossenheit Grafelds und dem Fehlen fremder Einflüsse.

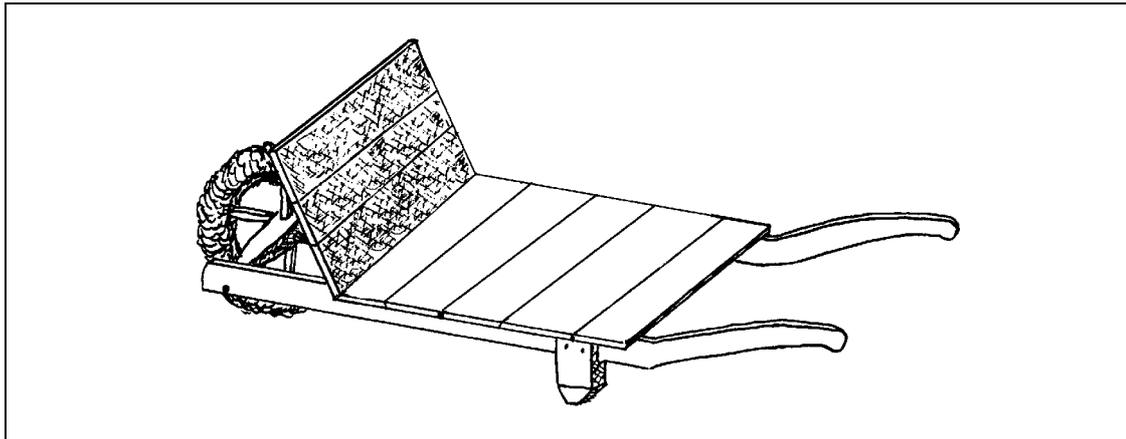
Viele Heuerleute gingen zur Sicherung des Lebensunterhaltes auch noch Nebenerwerbsmöglichkeiten nach. In Grafeld bot sich zum Beispiel die Gelegenheit, als Tagelöhner bei den Bauern oder als "Klosterkerls" im Wald des Stiftes Börstel zu arbeiten. Einige Heuerleute waren auch Wanderarbeiter, die sich während der Saison vor allem in den holländischen Fehnkolonien als Torfstecher oder Grasmäher verdingten, um ihre Einkünfte zu verbessern. Diese sogenannten "Hollandgänger" kehrten oft krank zurück, weil sie schlechten Lebensverhältnissen ausgesetzt waren.

Das nahegelegene Hahnenmoor erwies sich natürlich für die Heuerleute von besonderem Vorteil, da es einen harten, aber ertragreichen Nebenverdienst garantierte. Die Heuerleute mussten zunächst beim Torfstich des Bauern mithelfen. Hatte dieser seinen Bedarf gedeckt, durften sie frei für ihre eigenen Belange und darüber hinaus auf einem von dem Bauern zugewiesenen Pand Torf stechen und konnten diesen dann verkaufen. Für die Heuerleute war Torf eine wichtige Einnahmequelle. Sie arbeiteten oft wochenlang hart, um möglichst viel Torf zu stechen. Die Grafelder Heuerleute hatten durch den Torfverkauf eine größere und breitere Existenzgrundlage als viele andere Heuerleute in anderen Dörfern. Einige konnten sich sogar Pferde leisten und waren damit in gewisser Weise unabhängig vom Bauern.

Vorbereitungen für den Torfstich

Um zum Torfstich ins Moor zu ziehen, waren einige Vorbereitungen notwendig. Werkzeuge und solche Geräte, die fast ausschließlich für den Torfstich benutzt wurden, mussten hergerichtet werden. Die Gerätschaften waren örtlich sehr verschieden. In Grafeld wurden vor allem eine **Torfforke**, ein kurzer **dreieckiger Spaten** und ein besonders langer **Torfspaten** benutzt.





Als wichtiges Transportmittel durfte außerdem die **Torfkarre** nicht fehlen. Das hölzerne Rad dieser Karre wurde am Tag zuvor mit Stroh umflochten, damit es im Moor nicht so leicht einsackte. Man nahm dazu meistens das lange und harte Roggenstroh.

Spaten und Schaufel sollten möglichst alt und abgenutzt und damit auch schon dünn sein, weil sich dann mit ihnen der Torf leichter durchtrennen ließ. Auf die Wartung der Werkzeuge wurde peinlich genau geachtet. War das Werkzeug nicht messerscharf, wurde es gedengelt. Dabei wurde das Metall mit einem Dengelhammer dünn geschlagen. Dies war eine langwierige, millimeterweise voranschreitende Geduldsarbeit. Es wurde so lange gedengelt, bis die Kanten der Werkzeuge sehr scharf und keine Einkerbungen mehr zu fühlen waren. Das Dengeln war meistens die Beschäftigung der älteren Leute. Man brauchte dazu einige Geschicklichkeit und Übung.

Zeitlicher Ablauf eines Torfstichtages in Grafeld

7 ⁰⁰ Uhr	Arbeitsbeginn im Moor
9 ³⁰ -10 ⁰⁰ Uhr	Frühstückspause
12 ⁰⁰ -14 ⁰⁰ Uhr	Mittagspause: Die älteren Leute gönnten sich ein Mittagsschläfchen, während die Jüngeren von mehreren Pfänden zusammenkamen, um sich zu vergnügen. Es war selbstverständlich, um Punkt 14 ⁰⁰ Uhr wieder bei der Arbeit zu sein.
16 ⁰⁰ -16 ³⁰ Uhr	Vesper
19 ⁰⁰ Uhr	Feierabend

Diese Zeiten wurden in Grafeld sehr genau eingehalten, denn nach Feierabend musste selbstverständlich noch die Arbeit im Viehstall erledigt werden.

Arbeitsschritte beim Torfstich



An dieser Stelle soll zunächst auf den üblichen Torfstich eingegangen werden, bei dem der "lange Torf", wie er in Grafeld bezeichnet wurde, gewonnen wurde. Das Verfahren, bei dem die sogenannten Kesselbrocken gewonnen wurden, wird später erläutert.

Der Torfstich begann, wenn die Feldarbeit der Bauern (zum Beispiel das Kartoffelpflanzen, das Runkelnsähen usw.) im Frühjahr beendet war, und das Wetter es zuließ, ins Moor zu gehen. Dieses war meistens Ende April, Anfang Mai der Fall.

Wenn die Geräte für den Torfstich entsprechend vorbereitet waren, wurden sie meistens schon einen Tag vor dem eigentlichen Torfstich ins Moor gebracht. An diesem Tage suchte man auch einen guten "Wall" (noch nicht ausgestochener Torf) aus und begann mit dem "Affpulten", dem Abbunken oder auch Abstechen der oberen Weißtorfschicht. Die Arbeit verrichtete man mit dem dreieckigen Spaten.

Aus den Heide- und Wollgrasplaggen sowie Ästen und Zweigen wurde eine Hütte errichtet, die sogenannte "Taafhütten". In ihr verbrachte man in den Tagen des Torfstichs die Frühstücks-, Mittags- und Vesperpausen, vor allem, wenn es regnete.

Der jüngere Moostorf, den man als Weißtorf bezeichnet und der heute im Gartenbau genutzt wird, fand früher kaum Verwendung. Da er schnell brannte, nutzte man ihn in den Haushalten lediglich dazu, das Herdfeuer zu entzünden. Mancherorts diente er auch als Einstreu für den Stall. Als Brenntorf wurde der dunklere Schwarztorf aus den unteren Moorschichten verwendet.

Der nächste Schritt beim Torfstechen war das Graben der Torfgrube oder Torfkuhle. Die Grube wurde auf der abgebunkten Fläche so weit und tief ausgehoben, dass sich mindestens ein Arbeiter gut darin bewegen konnte.

Bevor mit dem eigentlichen Torfstich begonnen werden konnte, musste eine sogenannte "**Bank**" ("Taafbank") geschaffen werden. Zu diesem Zweck war die oberste Schicht erneut abzutragen, und zwar in der genauen Länge des langen Torfspatens. Von diesem Längenmaß stammt auch die oben angeführte Bezeichnung "Langtorf". Die Breite der Bank, das heißt die Menge der nebeneinander stechbaren Torfe, richtete sich nach den jeweiligen räumlichen Verhältnissen. So musste vor allem darauf geachtet werden, dass nicht zu nahe an eine Grube des vorigen Jahres herangegraben wurde. Solche Gruben standen meistens flach voll Wasser. Es bestand die Gefahr, dass der Wall von diesen Wassermassen durchbrochen wurde und die neue Grube ebenfalls voll Wasser lief. In solchen Fällen war die Arbeit umsonst gewesen, und man musste sich eine neue Stelle zum Graben aussuchen.

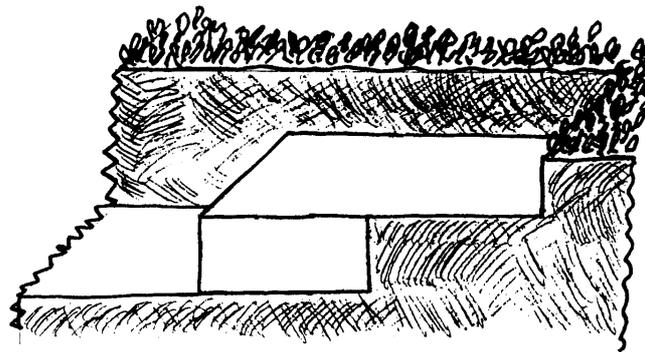


Abb.: Die "Bank"

Wenn die Bank geschaffen war, begann das eigentliche Torfstechen. Oftmals geschah diese Arbeit zu zweit. Ein Arbeiter teilte von oben her das Moor in ca. 14 cm breite und 35 cm lange Stücke. Dazu benutzte er den Torfspaten ("Taafspöen"). Dieser Arbeitsgang, das Abstechen, wurde in Grafeld als "Rissen" bezeichnet. Zwei in der Bank mit einem einzigen Spatenstich vertikal abgestochene Reihen bezeichnete man als "ein Klömm".

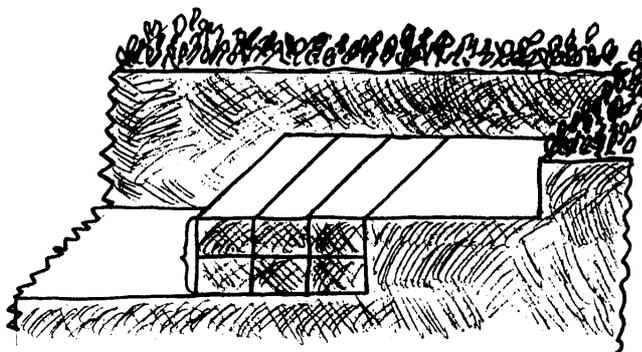
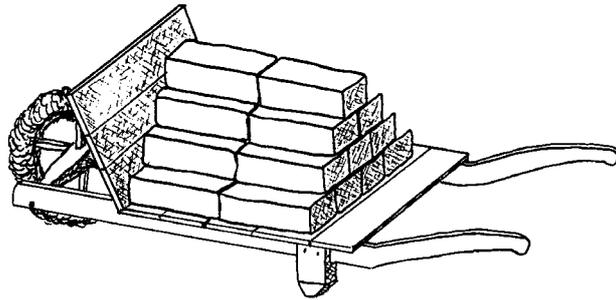


Abb.: Ein Klömm

Ein weiterer Arbeiter, der sich in der Kuhle befand, stach nun den tief vorgerissnen Torf in etwa der Mitte eines Klömm horizontal durch und hob das Torfstück auf den Rand der Grube. Auch für diesen Arbeitsgang, den man auf Plattdeutsch als "Utsmieten" bezeichnete, wurde der Torfspaten benutzt.



Die auf den Rand der Torfgrube gehobenen Torfstücke waren vom "Krüher", wie man diese Person in Grafeld bezeichnete, mit der Torfkarre ("Taafkoan") zu einem Trockenfeld zu bringen. Für das Aufnehmen der Torfstücke benutzte der Krüher die Torfforke ("Taaffaaken"), oder er hob den Torf mit den Händen auf.



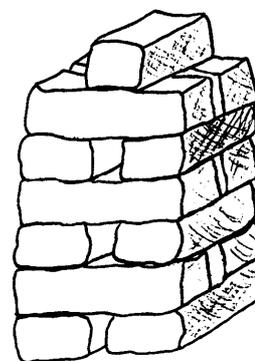
Die Torfkarre wurde meistens so bepackt, dass ca. 20 Stück Torf darauf passten. In der unteren Lage waren dann acht Stücke Torf, darüber sechs, in der dritten Lage vier und abschließend nur noch zwei Stücke Torf.

Die so beladene Torfkarre musste mitunter zu einer bis zu 50 Meter entfernten Fläche am flachen Rande des Moores gefahren werden. Weil der mit Wasser vollgesogene Torf sehr schwer war, bedeutete dieses eine denkbar harte Arbeit. Man bedenke, dass der frischgestochene Torf einen Wassergehalt von oft 80-90% enthielt! Nicht selten kam es auch vor, dass auf dem Weg zur Trockenfläche die Karre umkippte und die Krüher sie wieder von neuem beladen mussten .

Auf der Trockenfläche legten die Krüher den Torf in Reihen aus, damit er einige Wochen antrocknen konnte. Dieses Antrocknen war erforderlich, damit die Torfstücke beim Anfassen zwecks weiterer Trocknungsprozesse nicht auseinanderbrachen .

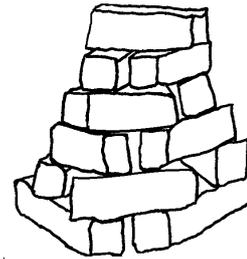
Die Trocknung des Torfes

Wenn der Torf nach zwei bis drei Wochen einigermaßen angetrocknet war, wurde er aufgesetzt ("upperinget"). Hierbei wurden jeweils zwei Stücke abwechselnd längs und quer übereinander gestapelt, bis zehn bis zwölf Torfe in fünf bis sechs Reihen übereinander gehäuft waren. Quer auf die Mitte der obersten Reihe legte man zum Schluß noch einen einzelnen Torf.





Hatten diese Haufen ca. 14 Tage gestanden, wurden sie umgeringt ("ümmeringet"). Das Prinzip bei dieser Vorgehensweise zeigt das rechte Bild auf. Man legte zunächst sechs bis acht Torfstücke flach und kreisförmig auf die Erde. Auf diesen Kreis packte man weitere Kreise, den oberen immer etwas enger als den unteren.



Auf diese Weise liefen die sogenannten "Ringe" oben spitz zu, so dass Regenwasser seitlich ablaufen und nicht eindringen konnte. Die Torfstücke wurden in diesen Ringen immer "auf Lücke" gesetzt, damit der Wind gut hindurchwehen konnte. In Grafeld hieß es immer: "Da muss ein Vogel durchfliegen können".

Viel Arbeit nahm das nun immer wieder folgende Umringen in Anspruch, durch welches der untere noch nasse Torf nach oben, die oberen Torfe jedoch nach unten gelangten.

Die Torfgewinnung hing insgesamt von den Wetterverhältnissen ab. In regennassen Jahren war der Torf häufiger umzurigen als in ausgesprochen regenarmen Jahren. Durch das Umringen wurde gewährleistet, dass der Torf rasch und gleichmäßig trocknete. Man legte die Ringe mit zunehmender Trocknung größer an, so dass der bereits trockene Torf in die hohle Mitte ("Holligkaat") der Rundstapel kam. Das Trocknen benötigte häufig Monate. Deshalb musste der Torf bis Ende Juli gestochen sein, wenn man ihn im Winter verheizen wollte. In der Regel war aber das eigentliche Stechen schon Ende Mai/Anfang Juni abgeschlossen.

Abtransport des Torfes

Der Abtransport des Torfes erfolgte, wenn er völlig abgetrocknet war und die Wetterverhältnisse es zuließen, mit Pferd und Ackerwagen über die noch nicht befestigten Moorwege zu fahren. Für das Abfahren wurden, bevor es gummibereifte Wagen gab, Wagen mit Holzrädern genommen, die zudem breite Felgen hatten. Eisenbeschlagene Räder blieben in den Moorwegen zu leicht stecken. Meistens erfolgte die Abfuhr des Torfes bereits zwischen der Heu- und der Getreideernte.

Die meisten Grafelder Bauern verfügten zu Hause über eine Torfscheune, den "Taafstall", um hier den Feuervorrat trocken zu lagern. Viele Heuerleute hatten jedoch nicht genügend Lagermöglichkeiten, so dass sie den Torf in großen Mieten auf Sandflächen, die jederzeit befahrbar waren, aufstapelten. Einige setzten ihn in Form großer Bienenkörbe auf, andere gebäudeförmig, oben schräg zusammenlaufend, damit Regenwasser möglichst schnell abfließen konnte.



Wenn die Witterung günstig war, wurde auch der von den Heuerleuten auf dem Moor kunstvoll gelagerte Torf heimgefahren. Der Abtransport mit Pferd und Wagen war stets eine schwierige und gefährliche Arbeit. Nicht selten geschah es, dass ein Pferd ins Moor einsackte. Besonders schnell passierte dies, wenn ein Bauer unerlaubterweise zu nah am Weg Torf gestochen hatte. Es waren dann Rettungsarbeiten erforderlich, die viel Erfahrung voraussetzten. Die Grafelder kannten ihre Pferde genau und wussten, welche besonders gut moorgängig waren. Am besten eigneten sich ruhige Pferde. Nervöse Tiere bedeuteten immer ein erhöhtes Risiko für Fehltritte auf den häufig sehr schmalen und tiefen Geländewegen.

Die Hufe der Pferde belegte man früher in Grafeld mit Holz- oder Eisenplatten, den sogenannten "Trippen". Dadurch wurde die Auftrittfläche der Tiere größer, und sie konnten nicht so schnell in den weichen, morastigen Boden einsinken.

Häufig wurde der aufgeringte Torf auch gestohlen, was man erst feststellte, wenn man ihn abtransportieren wollte. Der geschädigte Bauer hielt sich aber meistens auf Nachbarstücken schadlos und fuhr doch die ehemals vorhandene Anzahl der Ringe ein.



Arbeitsablauf der Torfgewinnung:

Arbeitsschritt	Geräte
Vorbereitungen für den Torfstich in Haus und Hof	Schärfen und Instandsetzen der Geräte
Abstechen der oberen Weißtorfschicht	Dreiecksspaten
Ausheben der Torfgrube	Spaten
Schaffen einer Bank	Torfspaten
Einteilung der Torfes in 14 x 35 cm lange Stücke	Torfspaten
Ausheben der abgetrennten Torfstücke	Torfspaten
Abtransport des Torfes zum Trockenfeld	Torfkarre / Torfforke
Ausbreiten des Torfes zum Trocknen (1. Trocknungsstufe)	Torfforke
Aufsetzen des Torfes (2. Trocknungsstufe)	per Hand
Ringens des Torfes (3. Trocknungsstufe)	per Hand
Umringen	per Hand
Abfuhr des Torfes oder per Hand Aufsichten des Torfes am Sandweg zwecks späterer Abfuhr	Kastenwagen



Eine weitere Methode der Torfgewinnung: Kesselbrocken

Eine besondere Art der Torfgewinnung war das Herstellen von sogenannten "Kesselbrocken". Gelegentlich wurden auch in Grafeld solche "Kesselbrocken" aus den untersten Moorschichten, dem sogenannten "Torfdreck" gewonnen. Andernorts wurde dieser Torf auch als "Backtorf" bezeichnet .

Dieser Torf hatte zuviel Feuchtigkeit, um ohne weiteres zu brauchbarem Torf verarbeitet werden zu können. Er war aber als Brenntorf äußerst ergiebig und daher begehrt. Im trockenen Zustand war er in seiner Härte fast mit Kohle zu vergleichen. Der Kesselbrockentorf wurde darum auch nicht in Fudern, sondern abgezählt verkauft. Für 1.000 Stück der Kesselbrocken erhielten die Heuerleute, die sie hauptsächlich stachen und verkauften, 5,50 Mark von Bauern aus dem Artland.

Der Torf musste zum Teil von den Torfstechern mit Eimern aus der Grube geholt und auf der Moorfläche aufgehäuft werden. Dann gab man Moorwasser dazu, um ihn nun mit Forken und Spaten oder zum Teil auch mit den bloßen Füßen zu einem Brei zu vermengen. Dieser Brei wurde meistens von den Frauen von Hand in Formen gefüllt und im Gelände abgesetzt. Die Holzformen waren seitlich etwas abgeschrägt, damit der Inhalt leicht herausgleiten konnte.

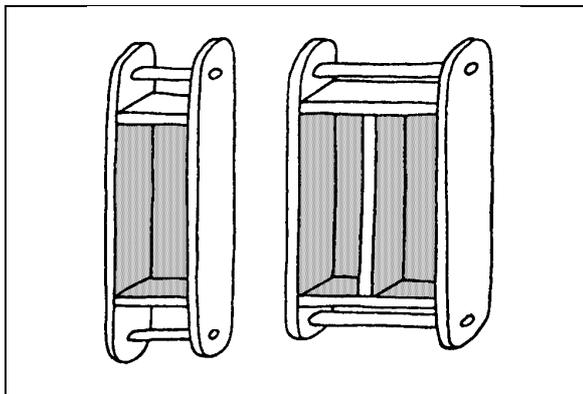


Abb.: Formen für die Kesselbrocken

Die Kesselbrocken blieben flach am Boden liegen, bis die obere Seite etwas angetrocknet war. Dann musste man sie umdrehen. Nachdem auch die zweite Seite angetrocknet war, wurden die Kesselbrocken, wie der Stichtorf, aufgeringt. Diese Methode der Torfverarbeitung wurde später abgelöst durch die Herstellung des Baggertorfs. Auch hierbei wurde das Moor breiförmig hergerichtet und zu großen Beeten ausgebreitet. Wenn es trocken genug war, wurde es zu Würfeln getrennt.



Die Aufgaben der Frauen und Kinder beim Torfstechen

Während die Männer die Geräte und Werkzeuge für den Torfstich einpackten, hatten die Frauen für die Verpflegung im Moor zu sorgen.

Beim Torfstich hatten die Frauen das "Krühen", also das Abtransportieren des frischgestochenen Torfes von der Torfbank bis zur Trockenfläche zu verrichten. Dieses war, wie bereits erwähnt, eine sehr schwere Arbeit, denn das Bepacken der Karre und das Wiederaufsetzen des Torfes auf der Trockenfläche erzwang eine überwiegend gebeugte Haltung und damit eine einseitige Körperbelastung. Es war ebenfalls Aufgabe der Frauen, den Torf während der Trocknungsphase in Ringe aufzusetzen und diese auch umzurängen. Meistens halfen hierbei die Kinder. Die Männer waren in der Zeit mit der Arbeit auf dem Feld beschäftigt.

Schulkinder hatten den Frauen beim "Krühen" zu helfen. Während der Schulzeit mussten sie nachmittags zuerst ins Moor und konnten erst abends ihre Hausaufgaben erledigen. Mit 14 Jahren wurden die meisten Kinder aus der Schule entlassen. Danach mussten sie genau dieselbe schwere Arbeit leisten wie die Erwachsenen. Aufgabe der Jüngsten, die mit ins Moor gingen, war es, immer frisches Wasser für den Kaffee zu besorgen und diesen rechtzeitig zu den Pausen aufzubrühen.

Bekleidung der Moorbauern

Die Bekleidung der Torfarbeiter war schlicht und aus unserer heutigen Sicht nicht unbedingt bequem. Die Männer trugen meistens die sogenannten "Brömsker Büksen" (Bramscher Hosen). Das waren Hosen aus sehr hartem und kratzendem Wollstoff. Erheblich besser zu tragen waren dann die später aufkommenden "Manchesterbüksen" aus weicherem Cordstoff. Üblich war es weiterhin, dass die Männer eine Weste über ihrem Arbeitshemd trugen, in deren Tasche sie ihren Kautabak oder auch ihre Pfeife aufbewahrten.

Die Frauen waren damals noch mit langen Röcken bekleidet, über die sie, um sie zu schonen, eine selbstgefertigte Sackschürze trugen. Gegen starke Sonnenbestrahlung half ein selbstgenähter "Flutterhaut" (Klapphut). Auch langärmelige Blusen oder eigens übergestreifte Überziehhärmel dienten als Sonnenschutz und wehrten besonders nach Regen bei schwülwarmem Wetter die zahlreich auftretenden Mücken ab.

Als Fußbekleidung kannten die Moorarbeiter ausschließlich Holzschuhe. Die hatten jedoch den Nachteil, dass sie an den Füßen nicht nachgaben. Deshalb gab es oft Blasen, Druckstellen oder sogar offene Wunden.

Für die Männer, die in der Torfgrube standen, gab es die sogenannten "Hölskestevens" (Holzschuhstiefel). Das waren Holzschuhe mit langen

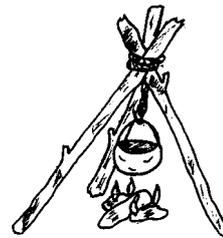


Lederschäften. Sie waren deshalb notwendig, weil es unten in der Torfgrube schnell sehr matschig und tiefgründig wurde.

Verpflegung im Moor

Die Verpflegung der Moorbauern war einfach und deftig. Zum Frühstück und zur Vesperzeit gab es in Grafeld selbstgebackenes Brot mit Speck.

Der Kaffee, oft aus Roggen oder Gerste selbstgebrannt ("Kathreiner"), wurde in einer Kupferflasche ("Koffeblick") mit Schnellverschluss mit ins Moor genommen. Einige kochten ihn auch direkt auf dem Moor in einem Kessel, der an einem Dreibein aus Birkenholz über dem Feuer befestigt war.



Hatte man frisches Wasser vergessen, wurde mitunter auch das Wasser aus den Moorgräben genommen, was allerdings nicht sehr gut schmeckte.

Das Mittagessen bestand gewöhnlich aus Buchweizen-Pfannkuchen ("Baukweiten-Janhinnerk"). Sie wurden morgens gebacken, aufeinander geschichtet und in Flanellwäsche warm gehalten. Auch heute noch ist der Buchweizenpfannkuchen traditionelles Gericht in Grafeld. Nach altem Rezept wird er folgendermaßen hergestellt:

Buchweizenpfannkuchen "mit Fenster"

Zutaten für den Teig:

225 g Buchweizenmehl, 25 g Weizenmehl, 3 Eier, $\frac{1}{4}$ l Buttermilch, $\frac{1}{4}$ l Tee (kalt), 1 Tl Salz und etwas Zwiebelsalz, 4 Scheiben Speck je Pfannekuchen, Kronsbeeren (Preiselbeeren).

Zubereitung:

Den angerührten Teig lässt man 3 - 4 Stunden quellen. Bevor man ihn in die Pfanne gibt, werden die Speckscheiben knusprig ausgebraten. In jeden Pfannkuchen werden dann 4 Speckscheiben eingebacken. Die Pfannkuchen werden mit Preiselbeeren und Schwarzbrot gegessen.



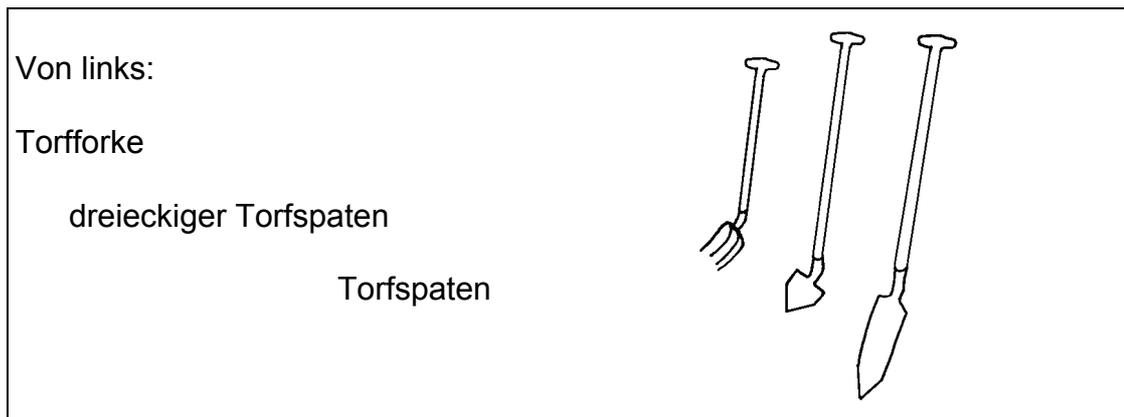
Manchmal gab es zu Mittag auch Gemüseintopf, der in emaillierten Töpfen ("Düppen") bereitgehalten wurde. Diese Töpfe waren mit einem Deckel ausgestattet, der durch einen Tragebügel festzustellen war. Teller benötigte man nicht. Man legte sich einfach, auf Ellenbogen gestützt, um den Topf und langte zu. In Grafeld gab es für jeden Torfarbeiter pro Tag zwei Eier. Das war etwas Besonderes, denn Eier waren zu dieser Zeit teuer und wurden als Zahlungsmittel benötigt. Man kaufte und ließ den Kaufpreis als Schuld in einem kleinen Heftchen anschreiben. Wenn man Eier oder auch selbstgemachte Butter in Zahlung gab, so wurden die Waren als Guthaben hineingeschrieben. Gelegentlich wurde mit dem Dorfkaufmann abgerechnet.



3. Schülertext

Die Arbeit im Moor

Ende April, Anfang Mai wurde früher Torf gestochen. Am Tag vorher suchte man einen guten Wall (noch nicht ausgegrabener Torf). Dann wurde mit dem Affpulten (Abstecken der oberen Weißtorfschicht) begonnen. Von diesen Pulten wurde eine Hütte gebaut, in der man vor allem bei Regenwetter die Frühstücks-, Mittags- und Vesperpause verbrachte.



In die abgepultete Fläche wurde mit dem Taafspit (dreieckiger Spaten) ein viereckiges Loch gegraben. Diese mit dem Taafspit gegrabenen Torfstücke waren die Spittbrocken. Wenn ein genügend großes Loch gegraben war, in dem man sich gut bewegen konnte, begann das eigentliche Torfstechen. Hierzu brauchte man den Taafspöen (Torfspaten). Dieser Torfspaten war handgeschmiedet und messerscharf. Er war ca. 35 cm lang und 14 cm breit.

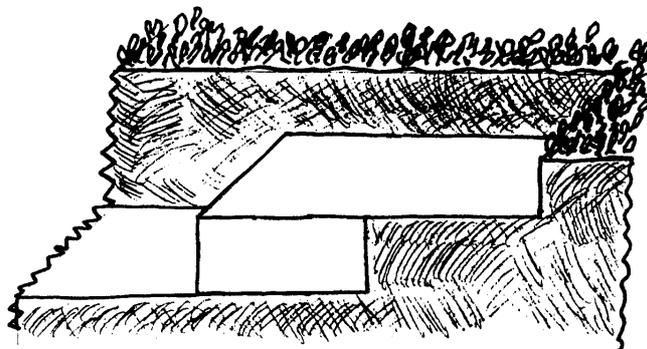


Abb.: Die "Bank"



Mit dem Spaten wurde wie folgt die Bank geschaffen: Es wurde wieder abgepultet, aber diesmal die genaue Länge des Torfspatens. Die Breite der Bank richtete sich nach den jeweiligen Verhältnissen. Man musste vor allem Obacht geben, dass man nicht zu nahe an die angrenzende Kuhle kam. Denn die Kuhlen waren voll Wasser, und so konnte leicht eine Mauer einbrechen und man konnte von Neuem anfangen.

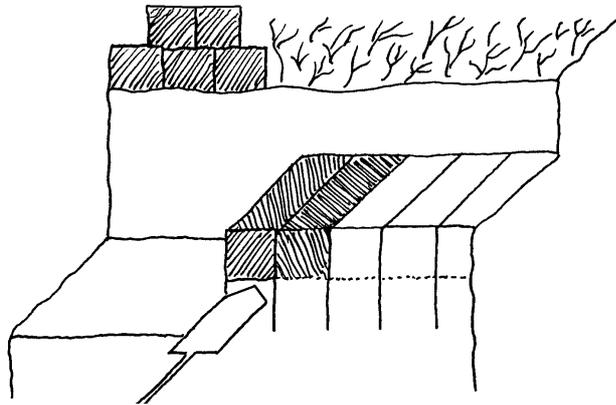
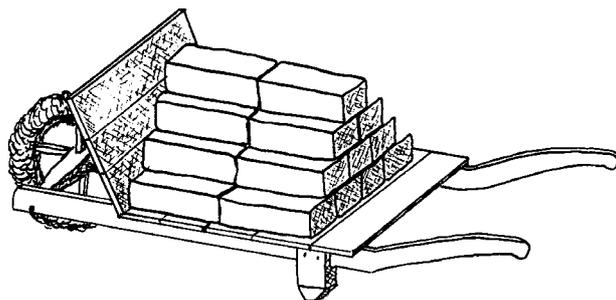


Abb.: Abtorfen

Nachdem die Bank geschaffen war, begann man mit dem **Abtorfen**. Es wurden oben an der Bank zwei gleichmäßig dicke Torfstücke nebeneinander herausgestochen. So ging es der Reihe nach, ein Stück oben, das andere unten. So erhielt man immer eine gleichbleibende Dicke der Torfstücke. Der untere Torf wurde immer sauber auf den oberen Torf gelegt.

Wenn man als Junge mit dem Stechen anfing, bereitete es zuerst einige Schwierigkeiten. Waren z.B. die beiden Torfstücke nicht genau übereinandergelegt, begann der "Krüher", der den Torf von der Kuhle wegkarrte, zu schimpfen, oder er warf den Torf wieder in die Kuhle zurück.

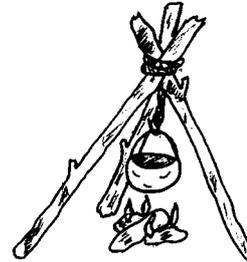


Der Krüher legte den Torf zu je zwei Stück übereinander auf die Taafkören (Torfkarre), deren Rad mit Stroh umflochten war, um das Absacken der Karre zu verhindern. So brachte er den Torf zu einer abgeflachten Stelle am Rande des Moores und setzte ihn in einer Reihe auf.



Die Arbeit begann Punkt 7⁰⁰Uhr, Mittagszeit war von 12⁰⁰-14⁰⁰Uhr, Vesper von 16⁰⁰-16³⁰Uhr und Feierabend Punkt 19⁰⁰Uhr.

Das Essen wurde von zu Hause mitgebracht. Es wurde selbstgebackenes Brot mit Speck gegessen. Der Kaffee (selbstgebrannt aus Roggen) wurde im "Blick", einer Kupferflasche mit Schnellverschluss, mitgenommen und auf dem Dreibein aus Birkenästen warmgehalten oder gekocht.



Das Mittagessen bestand meistens aus Baukweiten-Janhinnerk (Buchweizen-Pfannkuchen). Dieser wurde übereinandergeschichtet in Flanellunterwäsche, , warmgehalten. Gabeln brauchte man nicht, denn der Pfannkuchen wurde mit Händen gegessen. Gab es keinen Janhinnerk, wurde das Essen in einer "Düppen" mitgenommen. Die Düppe war ein fest verschließbarer Topf, der drei bis fünf Liter Gemüseeintopf fasste.

Während der Mittagspause zogen sich die Älteren zu einem Schläfchen in die Hütte zurück. Die Jüngeren fanden sich auf einem Nachbarstück zu allerlei Schabernack zusammen. Früher gehörte es auch dazu, dass ein Erstgänger das Mauerracht (Moorrecht) erhielt. Er (oder Sie) wurde dann in einem unbedachten Augenblick gepackt und in die Moorkuhle geworfen. Diejenigen, die es betraf, hatten meistens schon vorgesorgt und trockene Sachen und vor allem 1l Schnaps mitgebracht. Das alles war ja nur ein Scherz, den man gemeinsam feiern wollte

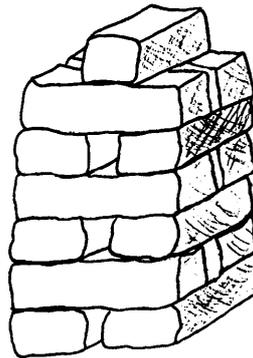
Auch wurde ein Erstling oft losgeschickt, um "Spöenschmär" (Spatenfett) zu besorgen. Er wurde zum Nachbarn geschickt, der natürlich das Spatenfett gerade dem nächsten Nachbarn ausgeliehen hatte, und dieser natürlich wieder einem anderen. So suchten einige nicht allzu Kluge bis zum Abend. Sie erkannten manchmal überhaupt nicht, dass es gar kein Spatenfett gab. Andere dagegen legten sich in die Sonne und behaupteten am Abend, der letzte hätte alles aufgebraucht.

Die Jungen gingen schon aus dem Grund gerne zum Torfstechen ins Moor, weil es jeden Tag zwei Eier gab. Das war sonst nur zu Ostern der Fall. Einige Grafelder hatten ihren Spaß an einem älteren Mann. Denn sobald man im Moor ankam, sagte er:

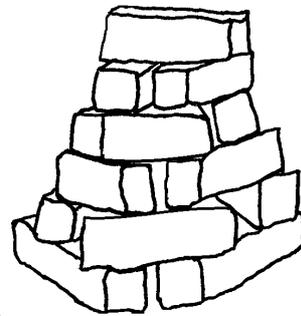
"Ehe die Eier kaputtgehen, will ich sie mal lieber sofort aufessen."
Er aß also grundsätzlich die Eier schon, bevor er mit der Arbeit begann.



Wenn der Torf etwa 3 - 4 Wochen getrocknet war, wurde er "doerringet" (durchgeringt). Es wurden zwei Torfstücke längs gelegt, dann darauf wieder zwei quer, und zwar immer auf Lücke. Insgesamt legte man sechs bis acht Schichten übereinander.



Wenn der Torf ganz trocken war, erfolgte das Ringeln. Er wurde in großen Ringen aufgesetzt, die nach oben immer enger wurden. Damit der Wind durchwehen konnte, wurden große Lücken beim Stapeln eingehalten. Die Älteren sagten immer: "Et mott döer wenigstens noch nen Leuwark (Lerche) off nen Lüning (Sperling) döerfleigen können."



War der Torf ganz trocken, dies war meistens in der Zeit zwischen der Heu- und Getreideernte der Fall, wurde er nach Hause in den Taafstall (Torfstall) gefahren. War darin aber zu wenig Platz, und das war meistens der Fall, so wurde er nach "Unnern" (unten an den Sandweg) gebracht und dort in Form eines Bienenkorbes oder auch eckig und spitz wie ein Haus aufgebaut. War Zeit und Gelegenheit, wurde der Torf nach Hause geholt.

Viel Torf wurde auch bei den Badberger Bauern gegen Weizen eingetauscht, weil zu der Zeit in Grafeld noch kein Weizen angebaut wurde. Der Boden brachte keine ausreichenden Erträge. Die Heuerleute, die auf dem Bauernhof eine kleine Pachtstelle betrieben und dafür Hilfe leisten mussten, verkauften den meisten Torf. Der Verkauf war einer ihrer Haupteinnahmequellen.

Heute kennen die Jüngeren das Torfstechen nicht mehr. Es war eine schwere, aber für alle auch eine schöne Zeit.



Lösungsblatt zum Arbeitsblatt
Wat is dat?

1. Abstechen der oberen Weißtorfschicht ?
2. Gerät zum Torfstechen ?
3. Trockene sandige Stelle zum Ablagern ?
4. Wichtige Zutat für Pfannkuchen ?
5. Länge und Breite des Torfstichs ?
6. Wort für das Umsetzen des Torfes ?
7. Arbeitsgerät des "Krüher" ?

	1.	A	F	F	P	U	L	T	E	N							
2.	T	A	A	F	S	P	Ö	E	N								
							3.	U	N	N	E	R	N				
							4.	B	A	U	K	W	E	I	T	E	N
							5.	B	A	N	K						
							6.	R	I	N	G	E	T				
							7.	T	A	A	F	K	Ö	E	R	E	N

Das Lösungswort lautet: LEUWARK (Lerche)



4. Lehrerinformation

Ein Besuch im Freilandlaboratorium

Im Freilandlaboratorium darf nur an einer bestimmten Stelle Torf gestochen werden. Der Torfstich wird stets von fachkundigen Mitgliedern des Heimatvereins Grafeld soweit vorbereitet, dass das Abbunken, das Ausheben der Torfgrube und das Schaffen der Bank für Schüler entfällt. Es stehen hier Torfspaten als wichtigste Arbeitsgeräte zur Verfügung. Torfforke und Torfkarre gibt es nur im Lernstandort.

Da der Lernstandort von der Bezirksregierung Weser-Ems die Genehmigung hat, im Freilandlaboratorium Torf zu stechen, bietet es sich an, die einzelnen Schritte praktisch durch die Schüler nachvollziehen zu lassen. Für den realen Torfstich sind nur Teilschritte im Freilandlaboratorium durchführbar. Für diese sind Arbeitsaufträge beigelegt.

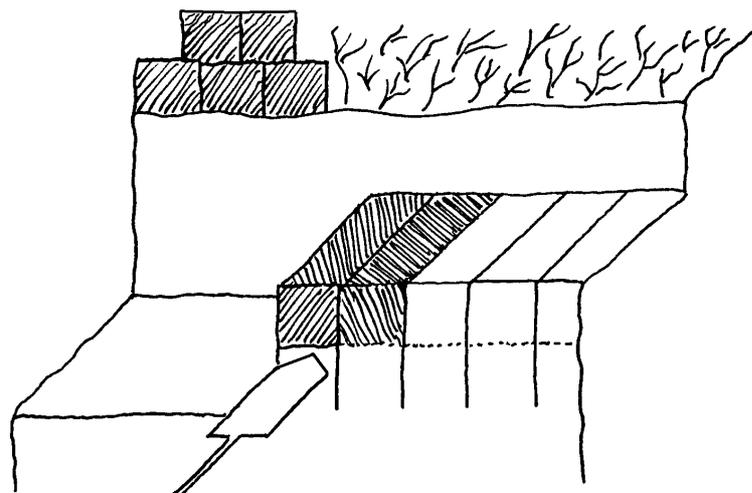
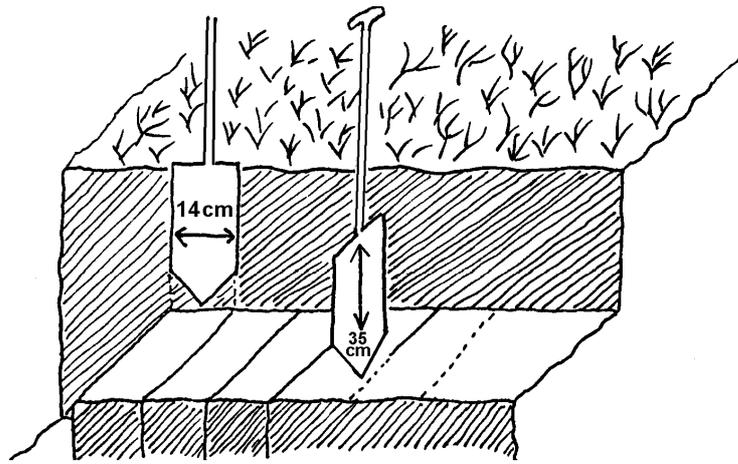
Da Grundschüler körperlich noch nicht in der Lage sind, die schweren Torfstücke sauber zu stechen und auf den Grubenrand zu heben, sind sie auf die Hilfe von Erwachsenen angewiesen. Es bietet sich an, arbeitsteilig zu arbeiten: Das Rissen und Stechen geschieht durch eine Gruppe (kräftige Schüler), das Aufsetzen und Ringen durch eine weitere.

Ursprünglich war das Hahnenmoor ca. 3.000 ha groß. Heute sind es nur noch 650 ha, die unter Naturschutz stehen. Interessierte Schüler können anhand dieser Zahlen den Rückgang der Hochmoorfläche errechnen. Im Freilandlaboratorium sind alte Torfstichgruben zu sehen, die ansatzweise zeigen, wie der Mensch die Landschaft verändert hat.



5. Arbeitsauftrag Torf stechen

1. Bedenke vor dem Stechen, dass die Torfstücke etwas größer als ein Ziegelstein werden sollen. Stich mit dem Spaten von oben her in den Torf, so dass die Schnittstellen deutlich zu sehen sind!
2. Mach dasselbe mehrfach jeweils eine Spatenbreite daneben für weitere Torfstücke.



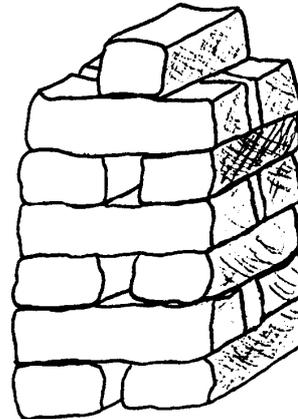
3. Heb nun ein Stück Torf heraus. Leg dieses Stück Torf auf den Rand der Torfgrube!



6. Arbeitsauftrag Torf aufsetzen und Torf ringen

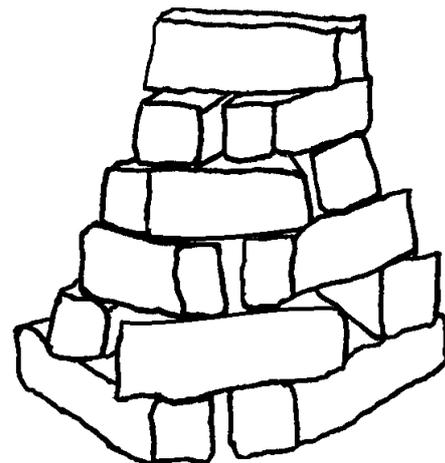
Torf aufsetzen

1. Nimm den abgestochenen, schon etwas angetrockneten Torf vom Rand der Torfgrube. Stapele jeweils zwei Stücke Torf abwechselnd längs und quer übereinander, so dass ein kleiner Turm entsteht!



Torf ringen

1. Nimm nun von dem bereits trockenen Torf einige Stücke und versuche, sie zu Ringen aufzuschichten. Leg dazu sechs bis acht dieser Torfstücke zu einem Kreis auf den Boden. Stapele die anderen Torfstücke so in Ringen auf den unteren Kreis, dass ein Torfhaufen entsteht, dessen Ringe nach oben hin immer enger werden. Achte darauf, dass der Torf auf Lücke gesetzt ist, denn ein altes Sprichwort der Moorbauern lautet: "Der Torf ist dann gut aufgeringt, wenn ein Vogel durchfliegen kann."





7. Zusatzinformation

Abschrift einer Tonbandaufnahme (30.7.1993) mit Herrn Wilhelm Stolte-Greskamp

"Mein Name ist Wilhelm Stolte-Greskamp. Ich bin 1922 in Grafeld geboren, bin also jetzt 70 Jahre alt. In meiner Kindheit habe ich den Torfstich in Grafeld noch miterlebt, solange, bis hier kein Torf mehr gestochen wurde. Ich weiß also noch einiges über den Torfstich zu berichten.

Die Torfsticharbeit ging immer im Frühjahr, Ende April, Anfang Mai los. Fast jede Familie aus Grafeld ging dann zum Torfstechen ins Moor. Der Torf wurde hauptsächlich zur Herdfeuerung benötigt. Vor allem die Heuerleute lebten allerdings auch vom Handel mit dem Torf. Da es in Grafeld keinen Weizen gab, wurde in Badbergen Torf gegen Weizen eingetauscht.

Am Tag bevor man ins Moor zog, um Torf zu stechen, wurde auf der Moorfläche, dem sogenannten Pand, ein Wall, also nicht ausgestochener Torf, ausgesucht. Das machte meistens der Opa, die älteren Leute also. Die kannten sich besser im Moor aus als wir Jungen. An einigen Stellen stachen sie tief ins Moor ein und stellten damit fest, wo die richtigen Stellen waren, an denen man den guten Schwarztorf abbauen konnte.

Dann wurde mit dem Abbunken, dem Abstechen der oberen Weißtorfschicht begonnen. Eine ca. 30 bis 40 cm tiefe Schicht des oberen Weißtorfs, der wenig wert war, wurde abgesteckt. Daraus wurde meistens eine Hütte gebaut, weil die Leute ja den ganzen Tag im Moor blieben. In dieser Hütte wurden die Frühstücks-, Mittags- und Vesperpausen verbracht. Für das Abbunken der Weißtorfschicht wurde eine spitze Schaufel benötigt. Diese war sehr scharf.

Überhaupt mussten alle Geräte, die man im Moor benutzte, sehr scharf sein. Meistens kümmerten sich die älteren Leute darum, dass die Geräte schön scharf blieben. Falls ein Spaten mal stumpf werden sollte, hatten sie immer ihr Dengelzeug dabei. Mit dem Dengelhammer wurden sofort die Beulen und Dellen herausgeschlagen und die Kanten mit der Feile scharfgeschliffen.

Auf der abgebunkten Fläche, die man geschaffen hatte, konnte am nächsten Tag der Torf gestochen werden. Alle Geräte, die man für den Torfstich brauchte, wurden morgens mitgenommen. Dazu gehörte zum Beispiel der 'Taafspit', ein dreieckiger Spaten. Die Torfforke mit ihren kurzen, breiten Zinken brauchte man, um den Torf gut aufnehmen zu können. Außerdem nahm man noch den eigentlichen Torfspaten den 'Taafspöen' mit. Der ist etwa 30 bis 40 cm lang, verläuft vorne spitz und ist messerscharf. Wichtig war auch die Torfkarre, die man mitnehmen musste. Am Tag vorher wurde das Rad der Karre mit Stroh umwickelt, damit es auf dem feuchten Moorboden nicht einsacken konnte.



Nach dem Werkzeug wurde auch das Essen für den ganzen Tag eingepackt. Man nahm zuallererst ein Dreibein mit. Das war ein Eisendreifuß, auf dem man das Essen warmhalten konnte. Unter dem Dreifuß wurde immer ein Feuer gemacht. Man konnte auch einen Kessel daran hängen, in dem eine Art Kaffee, der 'Muckefuck', gebraut wurde. Das Kaffeekochen und das Feuermachen war die Arbeit des Jüngsten, der mit ins Moor ging.

Das Essen im Moor war deftig. Es gab selbstgebackenes Brot mit Speck und mittags hauptsächlich Buchweizenpfannkuchen. Sie wurden in Flanellunterröcke eingewickelt, so dass sie warm blieben. Die Pfannkuchen waren auf einem großen Blechteller gestapelt und gevierteilt. Jeder hatte so sein Viertel, dass er bis unten durchessen konnte. In jedem Viertel des Pfannkuchens war außerdem ein Stück Speck, das sogenannte 'Fenster'. Das Essen war also sehr deftig und fettig, schmeckte aber bei der anstrengenden Arbeit herrlich. Zur Vesperzeit gab es, genau wie beim Frühstück, wieder Brote. Es gab damals hauptsächlich Schwarzbrot.

Besonders freuten wir Kinder uns beim Torfstechen darauf, dass es jeden Tag zwei Eier gab, die es sonst, außer zu Ostern, das ganze Jahr nicht gab. Eier waren kostbar, sie wurden als Zahlungsmittel benötigt. Wir hatten immer unseren Spaß an unserem Onkel, denn sobald wir im Moor ankamen, sagte er: 'Ehe die Eier kaputtgehen, will ich sie mal lieber sofort aufessen.' Er aß also grundsätzlich die Eier schon, bevor er mit der Arbeit überhaupt begann.

Gekleidet waren wir im Moor früher folgendermaßen: Die Männer trugen sogenannte 'Brümsker Büksen', Bramscher Hosen also. Die Leute hatten ja alle Schafe, und mit der Wolle gingen die Frauen nach Bramsche und bekamen dafür den Wollstoff als Meterware für die Hosen wieder. Der Schneider nähte dann die Hosen daraus. Die waren aber meistens "bretthart" und juckten fürchterlich. Später kamen dann die Manchester Hosen auf. Die waren angenehmer zu tragen. Zur Kleidung der Männer gehörte außerdem eine Weste. In der Westentasche hatten die älteren Leute immer ihren Kautabak.

Die Frauen trugen damals noch keine Hosen. Sie hatten lange Röcke an und eine Sackschürze vorgebunden. Diese wurde aus alten Säcken genäht. Als Sonnenschutz hatten die Frauen selbstgefertigte Klapphüte auf. Damals wollten die Frauen ja noch nicht immer braun werden, sondern sie wollten ihre weiße Haut behalten. Zum Schutz vor Mücken trug man extra Überziehhärmel, damit einem nicht die Arme zerstoichen wurden. Als Schuhe kannte man damals nur Holzschuhe.

Der Torfstecher, der unten in der Torfkuhle stand, hatte Holzschuhstiefel an. Das waren Holzschuhe mit einem langen Lederschaft. Diese Holzschuhstiefel waren aber oft sehr hart. Sie scheuerten einem die Haut an den Füßen durch. Wir Kinder mussten deshalb die Stiefel immer mit Walfischtran einfetten, damit sie schön geschmeidig blieben.



Ausgerüstet mit allen Dingen, die man für den Tag im Moor brauchte, konnte schließlich der Torfstich beginnen. Das Gute bei dieser Arbeit war die genaue Zeiteinhaltung. Um Punkt sieben Uhr morgens, nachdem man allerdings schon die Stallarbeit verrichtet hatte, zog man aus ins Moor. Mittag war von 12 bis 14 Uhr. Die älteren Leute nutzten diese Pause für ein Mittagschläfchen, während wir jungen Leute uns trafen und allerlei Spaß hatten. Um Punkt 14 Uhr war man allerdings zur Arbeit wieder da. Vesperzeit war von 16 bis 16:30 Uhr. Um Punkt 19 Uhr wurde Feierabend gemacht, was allerdings hieß, dass zu Hause noch einmal die Stallarbeit wartete.

Der erste Arbeitsschritt beim Torfstechen war, nachdem man die Fläche abgebunkelt hatte, das Graben der Torfkuhle. Mit dem Torfspaten wurde ein so großes Loch ausgehoben, dass man sich gut darin bewegen konnte. Man musste dabei allerdings aufpassen, dass man nicht zu nah an eine alte, schon mit Wasser gefüllte, Kuhle herankam, weil es einem sonst passieren konnte, dass die Wände einbrachen und das Wasser in die Kuhle strömte. Dann war die ganze Arbeit umsonst, und man musste wieder von vorn beginnen.

Wenn die Kuhle ausgehoben war, begann das eigentliche Torfstechen. Die Arbeit war immer paarweise zu verrichten. In der Kuhle stand der Torfstecher. Er musste zunächst die sogenannte 'Bank' schaffen. Der Torf wurde gerisst. Das heißt, er wurde senkrecht und waagrecht losgestochen. Es wurde dabei immer zwei Torf tief gestochen, und man begann immer an der rechten Seite. Danach wurden an der oberen Seite der Bank zwei gleichmäßig dicke Torfstücke nebeneinander herausgestochen und auf den Rand der Torfkuhle gelegt. So ging es der Reihe nach, ein Stück oben, das andere unten. Der untere Torf wurde sauber auf den oberen gelegt.

Wenn man am Ende der Bank angelangt war, war erst einmal 'Primzeit'. Damals wurde ja noch nicht soviel geraucht, dafür wurde aber mehr Kautabak gekaut, 'gepriemt', wie man sagte. Durchschnittlich sollte jeder Torfstecher pro Tag ein Fuder Torf stechen. Ein Fuder Torf war so viel, wie in einen Kastenwagen, den sogenannten 'Biesternwaagen', hineinpasste. Die Torfstücke, die der Torfstecher auf den Rand der Kuhle packte, mussten immer sauber übereinander gelegt werden, denn sonst begann der 'Krüher', also derjenige, der den Torf wegkarrte, zu schimpfen, oder er warf den Torf wieder in die Kuhle zurück.

Krüher waren vor allem Frauen. Es war eine schwere Arbeit für sie. Sie legten den Torf zu je zwei Stück übereinander auf die Torfkarre und brachten ihn zu einer abgeflachten Fläche, die manchmal bis zu 50 m entfernt war. Auf dieser Fläche setzten sie den Torf in einer 'Riege' auf.

Wenn der Torf dann etwa drei bis vier Wochen getrocknet war, wurde er 'doerringet', durchgeringt also. Es wurden je zwei Torfstücke längs gelegt, dann darauf wieder zwei quer, immer schön auf Lücke, sechs bis acht Reihen übereinander. Diese Türmchen standen so lange, bis der Torf fast trocken war. Danach kam das eigentliche Ringen. Dabei wurde der Torf in einem Ring zu einem nach oben spitz zusammenlaufenden Haufen aufgesetzt.



Er wurde auch hierbei immer auf Lücke gelegt. Die alten Leute sagten immer: 'Er muss so gelegt werden, dass ein 'Lüning', ein Lüning ist ein Sperling, durch diese Lücken durchfliegen kann.' Dann konnte der Wind gut durch diese Ringe pusten und den Torf trocknen. In Jahren mit sehr schlechtem Wetter konnte es auch schon mal vorkommen, dass der untere Torf nicht richtig trocknete. Dann wurde der trockene Torf und der nasse Torf noch einmal, jeder für sich getrennt, aufgeringt.

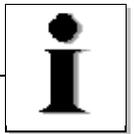
Zwischen der Heu- und Getreideernte war der Torf meistens ganz trocken und wurde mit Pferd und Wagen in den 'Taafstall', die Torfscheune gefahren. Viele, besonders die Heuerleute, hatten zu Hause allerdings nicht genügend Lagermöglichkeiten. Sie brachten den Torf bis unten an den Sandweg und bauten ihn da in der Form eines Bienenkorbes, oder auch eckig wie ein Haus, auf.

Die Abfuhr des Torfes war gar nicht so leicht. Man durfte ja nicht vom Weg abkommen. Es waren auch nicht alle Pferde dafür geeignet, ins Moor zu gehen. Viele Pferde wurden unruhig, wenn sie merkten, dass es losging. Ohne die sogenannten 'Trippen', also die Pferdeholzschuhe, konnten sie gar nicht das Moor betreten. Früher gab es noch die hölzernen Trippen. Sie brachen in der Mitte jedoch schnell durch, weil sie ja aus Eichen- oder Kiefernholz waren. Später kamen dann die eisernen Trippen auf. Dazu mussten die Pferde allerdings beschlagen sein. Gefährlich wurde es, wenn alle vier Hufe eines Pferdes mit Trippen belegt waren. Ich habe es einmal miterlebt, dass ein Pferd ins Moor einsackte. Weil es so unruhig wurde, riss es sich mit den Trippen, die ja fest angeschraubt waren, die ganzen Sehnen an den Füßen kaputt. Es musste notgeschlachtet werden. Ein anderes Pferd, das wir hatten, blieb ganz ruhig, wenn es merkte, dass es einsackte. Dieses Pferd konnte man gut retten. Man band zwei Seile um seine Beine und zog es mit Hilfe des zweiten Pferdes heraus. Trotzdem hat das Pferd nach seiner Rettung natürlich am ganzen Körper gezittert.

Später hat man bei den Pferden einfach nicht mehr die Hinterhufe mit Trippen belegt, sondern nur noch mit Säcken umwickelt. So konnten sich die Pferde nicht mehr verletzen, wenn sie auf die vorderen Trippen traten. Das Abfahren des Torfes war also immer eine schwere und auch gefährliche Arbeit.

Obwohl das Torfstechen harte Arbeit war, war es für uns damals auch eine schöne Zeit. Unter den Leuten herrschte noch sehr viel Verbundenheit, und man war zu allerlei Späßen aufgelegt.

Es gehörte zum Beispiel dazu, dass man, wenn man das erste Mal mit ins Moor ging, die 'Moortaufe' erhielt. Man wurde dann in einem unbedachten Augenblick von den Jungen gepackt und in eine voll mit Wasser stehende Moorkuhle geworfen. Diejenigen, die das betraf, hatten aber meistens schon vorgesorgt und trockene Sachen und vor allem 1 Liter Schnaps mitgebracht. Man wollte ja den Spaß begießen. Erstlinge wurden auch oft losgeschickt, um Spatenfett zu holen. Das gab es natürlich gar nicht. Leider hatte der Nachbar es dann immer gerade dem nächsten Nachbarn ausgeliehen und der wiederum einem anderen. So suchten einige nicht allzu Kluge bis zum Abend nach diesem Spatenfett, das es in Wirklichkeit gar nicht gab.



Schlauere legten sich in die Sonne und behaupteten am Abend, der Letzte hätte alles aufgebraucht.

Mit dem Torfstich wurde es bald nach dem Krieg, der 1945 zu Ende ging, als es irgendwann wieder Kohle gab, langsam weniger. Einige haben aber noch lange Jahre Torf gestochen. Ich erinnere mich, dass unsere Familie auch noch bis in die 1960er Jahre Torf gestochen hat.

Bei der Flurbereinigung in den sechziger Jahren wurde das Moor kultiviert. Zunächst 'blutete' man das Moor aus. Die einzelnen Torfstichkuhlen wurden durch Gräben miteinander verbunden und diese mündeten in die riesigen Entwässerungsgräben. Meiner Meinung nach war es Unsinn, diese Gräben so tief zu ziehen, denn man sieht heute, dass der Boden schon viel zu trocken wird. Als die wasserundurchlässige Bodenschicht, auf der das Moor aufwachsen konnte, durchbrochen wurde, konnte der Boden kein Wasser mehr halten. Die Aussiedlerhöfe auf dem ehemaligen Moorboden müssen sogar schon ihre Felder wieder besprengen.

Im nächsten Schritt wurde die Fläche mit einem sogenannten Erdhobel flach gemacht.

Danach kamen die großen Ottomeyer-Pflüge. Wo heute die Straßen verlaufen, standen damals je vier der großen Lokomotiven, die mit armdicken Seilen die großen Pflüge über die Felder zogen. Der Boden wurde dabei bis zu zwei Meter tief gepflügt. Sand von unten wurde dabei nach oben geklappt.

Nach dieser Arbeit wurde die Fläche nochmal mit dem Erdhobel abgeflacht. Der Boden wurde dann noch mit Kalk und Dünger versetzt, bevor die Bauern ihre Flächen wieder zugeteilt bekamen. In die Moorflächen siedelten hauptsächlich die 'Kuhbauern' aus, wie wir sie bezeichnen. Sie haben fast alle bis an die 100 Kühe. Auf den Feldern mit dem Mooruntergrund können diese Bauern ja nicht viel ernten. Sie nutzen die Flächen daher hauptsächlich als Viehweiden.

Durch die Flurbereinigung sind uns viele Vogelarten, wie zum Beispiel das Birkhuhn, der Große Brachvogel, der Rotschenkel, die Himmelsziege und andere verlorengegangen. Früher sah man diese Vögel hier noch oft. Den Großen Brachvogel zum Beispiel nannten wir früher 'Lai-Krüher', also fauler Krüher. Seine Laute hörten sich für uns an wie 'Lai-lai-lai-Krüher-Krüher-Krüher-Krüher'.

Man muss aber sagen, dass jetzt, wo das Moor wieder vernässt wird, Brachvögel, Bekassinen und andere Vogelarten wieder an den Seen im Moor zu beobachten sind."

